

Zeitschrift: Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins
Herausgeber: Schweizerischer Armenerzieherverein
Band: 5 (1879-1883)

Artikel: Correferat des Hrn. Engeli, Direktor in Verrieres über das Thema : "wie kann in Anstalten die Befähigung zum praktischen Leben, insbesondere Arbeitsfreudigkeit angestrebt werden"
Autor: Engeli
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805623>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Correferat des Hrn. Engeli, Direktor in Verrieres

über das Thema:

„Wie kann in Anstalten die Befähigung zum praktischen Leben, insbesondere Arbeitsfreudigkeit angestrebt werden.“

Motto: „Ohne Arbeit gibt es weder Gesundheit des Leibes noch der Seele.“

Vater Wehrli.

Wohl kaum eine Frage als die vorliegende ist geeigneter die volle Aufmerksamkeit der Freunde der Armen-erziehung und namentlich der Arbeiter in diesem Felde zu beanspruchen. Unsere Zöglinge, fast ohne Ausnahme der unbegüterten Klasse angehörend, sind alle darauf angewiesen, einst ihre Existenzmittel selbst zu erschwingen, und im Schweiß ihres Angesichtes ihr Brod zu essen. Nicht ohne eine gewisse Besorgniß folgen wir ihren ersten Schritten im Leben, beobachten ihre Leistungen, fragen uns, ob sie im Stande sind, den an sie gestellten Anforderungen Genüge zu leisten, mit einem Worte, wir geben uns Rechenschaft über die Resultate unserer Erziehungsthätigkeit. Die Wichtigkeit des vorliegenden Themas bedarf also keines besondern Nachweises. Vielmehr scheint uns dasselbe mehr oder weniger alle verschiedenen Erziehungsfragen zu berühren und ist dasselbe so reichhaltig, daß eine nähere Bestimmung des zu behandelnden Gegenstandes geboten sein mag.

Wenn unser verehrtester Herr Referent Rohner (vergl. Seite 82 des Phil. Nr. 11) in seiner Schlußthese die moralischen Erfordernisse als die wichtigsten und einzig durchgreifenden bezeichnet, und dieselben der physischen und intellektuellen Befähigung weit überordnet, so wollen wir uns erlauben das vorliegende Thema von einem etwas andern Standpunkte aus zu betrachten. Ferne sei von uns, den Werth der moralischen Erziehung, der Charakterbildung zu unterschätzen. Wir glauben aber, daß die Erziehung selbst keine Charaktere bilden, noch dem Zögling feste sittliche Grundsätze einpflanzen kann; sie wird nur den Grund dazu legen. Dem Leben hingegen, dieser großen Erziehungsschule, bleibt es vorbehalten, die Ausbildung des innern Menschen zu ergänzen und zu vollenden. Bewährt sich doch der Mensch erst im Kampfe mit all den Schwierigkeiten, die im Leben an ihn heran treten als das was er ist. — Wer könnte in Abrede stellen, daß sich die sozialen Verhältnisse immer

ernster gestalten, daß das Leben immer größere Forderungen an den Einzelnen stellt, daß die Existenzfrage ein buchstäblicher Kampf ums Dasein geworden, in welchem der Schwache gar leicht unterliegt? Aber gerade die äußere, leibliche Nothlage ist's, die den Süngling, die Tochter auch so oft zum moralischen Fall bringt. Physisch intellektuelle Befähigung fürs praktische Leben ist also, wenn auch nicht Endzweck unserer Erziehung, so doch die nothwendige Brücke, den Menschen seiner wahren Bestimmung zuzuführen, und deshalb sagen wir: Physische und intellektuelle Befähigung verdienen ebenso sehr unsere volle Aufmerksamkeit als die sittlich religiöse Erziehung. Wir glauben auch, daß es nicht in der Absicht unseres löblichen Vorstandes lag, mit der vorgelegten Frage unsere ganze Erziehungsaufgabe zu umfassen; und wir wollen uns also heute mehr der praktischen Seite derselben zuwenden.

I. Geben wir uns zunächst Rechenschaft über die Anforderungen des praktischen Lebens.

Ein allbekannter pädagogischer Wahlspruch sagt: „Nur in einem gesundem Leibe kann eine gesunde Seele wohnen. Mit noch größerer Berechtigung dürfen wir sagen: „Nur ein gesunder Leib ist zum praktischen Leben befähigt.“ Gesundheit ist die Quelle sowohl physischer als intellektueller Kräfte, welche für die Leistungen und Anstrengungen des praktischen Lebens unentbehrlich sind. Dem gesunden kräftigen Menschen ist Arbeit wohlthätig, dem leidenden und schwächlichen wird sie zur Qual. Pflege der Gesundheit, aber auch möglichste Entwicklung der physischen und intellektuellen Kräfte sind also die ersten Bedingungen, die das praktische Leben an uns stellt.

Daselbe verlangt ferner praktische Menschen, mit andern Worten Leute, die fürs Leben erzogen worden sind; Menschen, die ihre Kräfte geübt haben, durch Erwerbung von Kenntnissen und Fähigkeiten aller Art, die Ausdauer und Energie entfalten, aber auch mit Geschick, Einsicht und Umsicht in den verschiedenen Lagen des Lebens sich zu behelfen wissen. Der bekannte französische Philosoph und pädagogische Schriftsteller Legouvé sagt: „Elever un enfant c'est l'art de lui apprendre à se passer de nous.“ (Kinder erziehen heißt, sie lehren, ohne unseren Beistand leben zu können). Wenn auch dieser Satz etwas philosophisch klingen mag, er ist immerhin eine treffende Definition der praktischen Erziehung. Selbstständige Menschen sollen wir erziehen, die sich im Leben selbst zu helfen wissen, denn „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.“ Wer jedoch nur arbeitet, weil er muß, wird sich bei aller Leistungsfähigkeit nicht glücklich fühlen. Den innern Trieb zur Arbeit, den wir Arbeitsfreudigkeit nennen, besitzt aber nur der zufriedene, genügsame Mensch, der seine Ehre darin sucht seinen Nächsten nie zur Last zu fallen, dagegen auch andern nützlich zu sein.

Allerdings mit Recht legt unser Vorstand in der uns vorliegenden Frage ein Hauptgewicht auf Arbeitsfreudigkeit, denn dieselbe setzt ja jeder Befähigung zum praktischen Leben die Krone auf. Umgekehrt können wir aber auch sagen, daß Arbeitsfreudigkeit allein ohne die praktische Tüchtigkeit ein todtes Kapital ist.

II. Bevor wir zu den Anstalten übergehen, werfen wir einen kurzen Blick auf die öffentliche Erziehung und deren Leistungen. Nicht ohne Grund wird bei Klagen über den jetzigen Arbeiterstand auf ältere Zeiten verwiesen, wo die Arbeiter noch viel kräftiger, also leistungsfähiger und auch genügsamer gewesen seien. Eines fehlte ihnen aber. Die Schulbildung war noch nicht zum Gemeingut geworden, sie war ein Privilegium der Vornehmen und die arbeitende Klasse blieb ungebildet oder sagen wir lieber ungeschult. Da brach sich der obligatorische Volksunterricht Bahn. Er sollte jeden Weltbürger zum Selbstbewußtsein erheben und denkende Arbeiter bilden. Wir wissen, daß die Ziele dieser Volksbildung gar bald zu hoch geschraubt wurden und daß dieselbe ausartete in ein fieberhaftes Jagen nach viel abstraktem, unpraktischem Wissenssram, welcher, von der Jugend nicht verarbeitet und erfaßt, fürs praktische Leben ohne Werth bleibt, dagegen zu einer guten Dosis übertriebenen Selbstgefühls führt, die den Wahlspruch „Einer für Alle und Alle für Einen“, Lügen straft. Und wie steht es mit der physischen Leistungsfähigkeit? Die jährlichen Rekrutenaushreibungen sind ein Gradmesser, der bedenkliche Resultate liefert. Wenn wir auch annehmen dürfen, daß viele zum Militärdienst Unfähige glücklicherweise doch arbeitsfähig sind, so ist die physische Abschwächung immerhin thatsächlich erwiesen und als eine der Hauptursachen dieser Erscheinung ist ohne Zweifel die überwiegend geistige Anstrengung der Kinder durch die Schule zu bezeichnen.

Bereits hat sich allgemein ein nüchterneres Streben Bahn gebrochen. Man erkennt die Nothwendigkeit einer harmonischen Entwicklung von Körper und Geist und sucht derselben durch das Turnen gerecht zu werden. Das Schulprogramm wird reduziert. Der Unterricht soll praktischer sein. Um den Anforderungen des Lebens zu genügen, werden auf das Berufsleben vorbereitende Schulen aller Art für beide Geschlechter gegründet. Als neuestes Postulat auf der Tagesordnung des Volksunterrichts kann die Einführung von Handarbeitskursen für Knaben verzeichnet werden. Während die letzte Epoche verschulte, soll nun Alles angeschult werden. Aber trotz den besten Reformen vermag die Schule allein nicht für das Leben zu erziehen, sie kann die Familienerziehung nicht ersetzen. Wir verkennen nicht den pädagogischen Werth eines gut geleiteten Unterrichtes und die Möglichkeit durch denselben die Trägheit zu bekämpfen und zur Energie und Ausdauer anzuspornen. Die Familie ist aber ein lebendes Bild der Arbeitsamkeit. Das Kind lernt da gar frühe seine Hände gebrauchen, es wird aber auch bald Theil nehmen an den Mühen und

Sorgen des Haushaltes und erkennen, daß keine Arbeit den Menschen entwürdigt; es gereicht ihm nicht nur zur Pflicht, sondern zur Freude, dem Ganzen zu dienen und dadurch andern nützlich zu sein. Was liegt aber dem Arbeitstrieb so vieler in der heutigen Zeit zu Grunde? Was anders als eine eckelhafte Selbstsucht und Genußsucht, was anders, als der Wunsch, möglichst bald zu genießen, ohne arbeiten zu müssen. Die schreckenhaft sich mehrenden Veruntreuungen aller Art sind der Fluch dieses Zeitgeistes, sie sind auch der schlagendste Beweis dafür, daß so viele Familien die wichtige Aufgabe der Erziehung immer mehr vernachlässigen und der Schule allein überlassen.

III. Prüfen wir nun die Leistungen unserer Anstalten im Lichte dieser kurzen Darstellung. Die ganze Erziehung wird da methodisch systematisch geleitet. Dem Grundsatz huldigend, daß Arbeit ein ebenso wichtiges Erziehungsmittel ist als der Unterricht, widmen sie sich nicht nur dem letzteren, sondern sind namentlich bestrebt durch Arbeit zur Arbeit zu erziehen. Die stramme geschlossene Organisation und Ordnung soll mit unsichtbarer Macht auf die an Unordnung, Ungehorsam und Unthätigkeit gewöhnten Kinder wirken. Selbst das träge, arbeitscheue Kind fühlt bald heraus, daß es, ohne bemerkt zu werden, sich der Arbeit nicht entziehen kann und wird vom Beispiel seiner Kameraden mitgezogen. Die einfache, bescheidene Lebensweise in der Anstalt scheint uns ferner besonders dazu geeignet, den Zögling an Einfachheit und Genügsamkeit zu gewöhnen, denselben vor unbescheidenen Gelüsten zu bewahren. In Anbetracht dieser bedeutenden Vorzüge gegenüber der Privaterziehung im Großen und Ganzen, möchten wir glauben, unsere Zöglinge sollten ganz besonders fürs praktische Leben befähigt sein. Ist nun dem also in Wirklichkeit?

Wir wollen gewiß die schönen Resultate unserer Erziehungsanstalten nicht bezweifeln und unterschätzen. Aber ein Jeder, der in diesem Felde arbeitet, wird beobachtet haben, daß gerade unseren Zöglingen und vorzugsweise den Mädchen, auch von wohlwollender Seite, der Vorwurf gemacht wird, sie seien unbehülflich, einseitig, unzuverlässig, seien auf's praktische Leben nicht vorbereitet, sie seien *Schablonenmenschen*. Ja es wird oft die auffallende Beobachtung gemacht, daß Zöglinge aus unseren Anstalten oft ungenügsame, begehrlische Menschen sind. Mag auch die Kritik des Publikums nicht immer vorurtheilsfrei sein, so haben wir immerhin nach den Gründen zu fragen, die ein ungünstiges Urtheil veranlassen können. Wohl würde es uns Armen Erziehern schlecht anstehen, wollten wir nur das Lob unserer Erziehungsstätten singen. Scheuen wir es nicht, auch auf allfällige Schattenseiten und Gefahren aufmerksam zu machen. Die Anerkennung der Fehler wird die beste Garantie sein für die Bewahrung vor denselben.

IV. Ein wohlmeinender und gewiß unparteiischer Beobachter, Hr. Prof. Hunziker-Meyer, sagt z. B. in seinem Referat über die Versorgung

der verwahrlosten Jugend (gehalten an der Versammlung der gemeinnützigen Gesellschaft des Kts. Zürich im Jahr 1882): „Der Anstaltszögling fühlt sich mehr als Nummer und nicht als wirklich integrierender Bestandtheil des Ganzen.“ Das heißt mit andern Worten: seine Individualität wird nicht genug berücksichtigt.

Ja, der Zögling sinkt zur bloßen Nummer herab, wenn die Aufmerksamkeit des Erziehers so sehr von der Anstalt an und für sich als Ganzes in Anspruch genommen wird, daß er das Einzelne aus dem Auge verliert, was auch dem gewissenhaftesten begegnen kann. Diese Gefahr wächst nun allerdings im Verhältniß der Größe der Anstalt und der Aufgabe des Vorstehers. Sie kann aber auch ihren Grund in ganz natürlichen, menschlichen Schwächen und Eitelkeiten haben. Da ist eine Anstalt, die als Muster strammer Zucht und Ordnung gelten will, eine andere richtet ein ausschließliches Augenmerk auf den Unterricht, mit dem Vorsatz, in demselben besonders Ausgezeichnetes zu leisten; eine vierte endlich sucht ihr Verdienst in möglichster Sparwirthschaft, und der Erzieher strebt so eifrig diesem seinem Ziele entgegen, daß er beinahe vergißt, wie die Anstalt um des Zöglings willen da ist, und nicht der Zögling um der Anstalt willen.

Werfen wir einen Blick in das innere Leben und Treiben unserer Wirkungskreise. Es gibt mitunter Zöglinge, die sich durch ein natürlich praktisches Geschick, sowie durch ihre Zuverlässigkeit für dieses oder jenes Geschäft ganz besonders eignen. Wie leicht kommen wir da in Gefahr, diese Eigenschaften nicht nur zu entwickeln, sondern sie zu Gunsten der Anstalt, aber zum Nachtheil des betreffenden sowohl als der anderen Zöglinge auszunützen. Wir haben z. B. einen gewandten, intelligenten Knaben, der sich ganz besonders zum Laufburschen eignet. Was ist da natürlicher, als daß wir immer wieder diesem einen unsere Aufträge übergeben, sollte er selbst Arbeit und Unterricht versäumen. Wir bedauern dann freilich zu spät, daß andere Zöglinge bei ihrem Austritt nicht im Stande sind eine Adresse im Kopf zu behalten, oder einen Auftrag vernünftig auszurichten. Da ist ferner ein Mädchen, das sich durch Liebe zu kleinen Kindern, verbunden mit der nöthigen Sorgfalt auszeichnet und sich also vortrefflich zum Kindermädchen für die Kinder des Vorstehers eignet. Es wird ihm auch ausschließlich dieses Amt übertragen, mit dem doch jedes Mädchen vertraut sein sollte. In manchen Mädchenanstalten wird die weibliche Handarbeit nicht nur für den Hausbedarf geübt, sondern es wird noch für auswärts gearbeitet. Eines der Mädchen macht z. B. ganz besonders schöne Knopflöcher, ein anderes zeichnet sehr gut. Da ist es doch leicht möglich, daß, um den Ruf der von der Anstalt gelieferten Handarbeit und dadurch unsere Kunden zu erhalten, die beiden Mädchen sich ganz besonders auf ihre Spezialität verlegen. Gewiß, sagen wir so leicht zu unserer Entschuldigung, werden sie später schon Gelegenheit finden, die übrigen

Arbeiten noch zu üben. Wir könnten diesen wenigen Beispielen noch manchens andere beifügen, zum Beweise dafür, wie leicht wir Gefahr laufen, die Zöglinge mehr als Sache zu behandeln und den Hauptzweck, nämlich die möglichst vollständige harmonische Entwicklung derselben andern Interessen unterzuordnen.

Wenn wir diese einseitige Beschäftigung einzelner Zöglinge als fehlerhaft bezeichnen, so wollen wir ebensowenig eine pedantische Verwendung aller Zöglinge für jede Arbeit verlangen. Es sind beides Extreme, das eine fehlerhaft, das andere unmöglich. Ausnahmen sind nicht zu vermeiden. Bleiben wir also auf der goldenen Mittelstraße.

Wir haben weiter oben als einen Vortheil der Anstalt die Macht der strammen geschlossenen Organisation bezeichnet. Verstehen wir unter dieser Macht den Geist der Ordnung, der Alles durchdringt, zur Macht des Beispiels wird und deshalb zur Ueberzeugung des Zöglings spricht, dann ist sie allerdings von sehr wohlthätiger Wirkung. Besteht diese Macht jedoch in einem militärischen Zwang, der den Zögling willenlos mit sich fortreißt, besteht sie in klösterlicher Abrihtung, so wird die Anstalt zur Maschine, der das Kind als Stoff übergeben wird, und als gutes oder schlechtes Fabrikat wieder abgenommen werden soll. Die individuelle Entwicklung des Zöglings, seine Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit kommt da nicht zu ihrer Berechtigung und der Zögling wird allerdings als Nummer behandelt. — Das Confectleben bringt nothgedrungen eine gewisse mechanische Regelmäßigkeit in den ganzen Gang der Anstalt. Beharren wir aber gar zu pedantisch und gewohnheitsgemäß auf dieser Regelmäßigkeit, so wird der Zögling eben auch ein Theil der ganzen Maschine werden. Er wird sich daran gewöhnen, willenlos, zur bestimmten Zeit das zu thun, aber nur das, was ihm vorgeschrieben ist. Im Zeitalter der Maschinen darf gerade der Mensch keine Maschine sein. Aber wie wäre in einem Hause mit 40—80 Zöglingen ohne diese Regelmäßigkeit an Ordnung zu denken? Gewiß sind Ordnung, also Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit nothwendig. „Ein gewisses Maß von Freiheit soll aber auch in der Einrichtung und Leitung, im Leben und Wirken der Anstalt herrschen, sagt H. Bachmann so treffend in seinem Referat über Berücksichtigung der Individualität. (Landorf 1868). „Natürlich verstehen wir darunter nicht Ungebundenheit, nicht Ordnungslosigkeit, nicht Willkür: aber wir wissen, daß nur unter der Hegide der Freiheit sich selbstständige Menschen bilden können.“ Wir wünschen also eine gewisse freie Bewegung im Leben und Treiben der Zöglinge, die sie zur Selbstständigkeit im Denken und Handeln anregt.

Dieses richtige Maß von Freiheit mit der zur Ordnung nothwendigen Zucht und Regelmäßigkeit zu verbinden ist allerdings sehr schwierig, und diese Schwierigkeit wächst mit der Zahl der Zöglinge, also mit der Ausdehnung der Anstalt. Herr Fost Ludwig, Waisenvater

in Wildhaus, hat in einer jüngst erschienenen Schrift über Versorgung armer und Waisen-Kinder die Erziehung in Waisenhaus und Privatfamilie vergleichend neben einander gestellt und ist in derselben auch dem Vorwurf, „wir erziehen Schablonenmenschen“ entgegen getreten.

Der Verfasser weist ebenfalls auf die Schwierigkeit hin, in einer großen Anstalt die Individualität des Zöglings zu berücksichtigen und verlangt, daß die Zahl derselben jedenfalls nicht über 40 steige. Wir finden dieses Maximum beiläufig gesagt noch ziemlich hoch, glauben aber, daß es nicht so leicht durch eine Zahl zu bestimmen ist. Dasselbe wird bedingt durch Umstände und Organisation der Anstalt, durch den Grad der Verwahrlosung der Zöglinge und ganz besonders durch die Individualität, resp. die Befähigung des Erziehers. Sagen wir also ganz einfach: Wenn Organisation und Größe einer Anstalt allzu stramme Zucht und Ordnung erfordern, so ist genügende Berücksichtigung der Individualität nicht mehr möglich. — Die Anstalt ist zu groß. —

Herr Jost Ludwig tritt in seiner Schrift auch der zu ängstlich klösterlichen Abschließung der Anstalt von der Außenwelt entgegen und wir müssen seinen Standpunkt, wenigstens prinzipiell, vollständig theilen. Es sind zwar in vielen Anstalten schon bittere Erfahrungen gemacht worden über den schädlichen Einfluß, der von Außen her auf die Zöglinge ausgeübt werden kann. Vergessen wir aber nicht, daß, je mehr wir sie der Außenwelt entfremden, sie sich später um so schwerer an das praktische Leben gewöhnen, ja daß sich der böse Einfluß an den ausgetretenen Zöglingen noch viel schmerzlicher fühlbar macht, als an den Zöglingen der Anstalt selbst. Die Abschließung der Anstalt ist also höchstens ein nothwendiges Uebel. Halten wir nicht absolut an derselben fest, sondern verlangen wir sie nur, wo und inwiefern sie durch die Verhältnisse geboten ist.

Eigentliche Rettungsanstalten werden den Verkehr mit dem Publikum eher zu befürchten haben, als bloße Armen- und Waisenanstalten. Lokale Anstalten sind dem häufig schlechten Einfluß der zur Erziehung unfähigen Eltern viel eher ausgesetzt, als kantonale oder interkantonale Anstalten, die mit einem mehr oder weniger gleichgültigen Publikum in Berührung treten.

Die so befremdende Erscheinung, daß wir gerade unter früheren Anstaltszöglingen beehrliche Menschen finden, müssen wir wiederum dem etwas naturwidrigen Charakter der Kollektiv-Erziehung zuschreiben. Der Zögling lernt nicht entsagen, weil er sich gar nicht darin übt; er bleibt den Sorgen um's tägliche Brod total fremd und das Empfangen wird ihm zum natürlichen Privilegium. Auch hier ist ein gewisses Maaß von Freiheit nothwendig. Seien wir nur Wächter und nicht Sklaven der Hausordnung. Ausnahmsweise einmal kalten Tisch geben, statt warmen, oder ein Abendbrod auslassen, wo die Macht der Umstände

oder dringende Arbeit es gebieten, wird gar nichts schaden, sondern die jungen Leute der Wahrheit näher bringen, daß der Mensch nicht lebt um zu essen, sondern daß er isst um zu leben.

Wir glauben, oben hinreichend nachgewiesen zu haben, wie die den Anstalten gemachten Vorwürfe nicht ganz unbegründet sind, daß die Ursachen derselben im Charakter des Anstaltslebens selbst, d. h. in der mehr oder weniger schroffen Organisation derselben liegen können, haben aber auch den Weg angedeutet, denselben vorzubeugen.

Der Erzieher soll also die Schattenseiten der Collectiv-Erziehung abzuschwächen suchen durch das Bestreben, den Erziehungszweck stets allen andern Interessen zu überordnen und eine möglichst naturgemäße, individuelle Entwicklung der Zöglinge zu befördern, denn dieselbe ist die Grundlage aller Erziehung zum praktischen Leben.

V. Suchen wir nun einzelne Hauptpunkte dieser Erziehung näher zu bestimmen.

Unter den Anforderungen des praktischen Lebens haben wir zunächst körperliche Kraft und Gesundheit verzeichnet und wenn wir von der öffentlichen Erziehung gesagt, daß sie das hygienische Gleichgewicht zwischen körperlicher und geistiger Beschäftigung nicht genügend beobachtet, so kann dieser Vorwurf die Anstalten weniger treffen. Harmonische Bethätigung von Körper und Geist, Ordnung, Reinlichkeit und besonders Regelmäßigkeit in der ganzen physischen Erziehung sind Vortheile, die das Anstaltsleben charakterisiren.

Eine Hauptbedingung der physischen Entwicklung liegt allerdings in der Ernährung. Es würde uns hier zu weit führen, die Nahrungsverhältnisse in Anstalten speziell zu behandeln, und wir erlauben uns nur vorübergehend auf die Wichtigkeit derselben aufmerksam zu machen. Die meisten unserer eintretenden Zöglinge sind in physisch vernachlässigtem Zustande mit strophulösen Dispositionen und rachitischen Anlagen behaftet. Es ist deßhalb eine heilige Pflicht der Anstalten, der Nahrung ein mehr als gewöhnliches Augenmerk zu schenken, denn es handelt sich nicht nur darum, anständig zu ernähren, sondern auch die hergebrachten Schäden auszumerzen. Die Nahrungsverhältnisse haben sich zwar beinahe durchweg verbessert. Es gibt aber immer noch Anstalten, wo die Hausmutter nicht begreift, daß eine Leguminose, oder Mehlspeise durch Kartoffeln oder Grüngemüse nicht ersetzt werden kann, wo die Milch nicht den Ehrenposten einnimmt, der ihr gebührt, wo dem Küchenzettel weniger Bedeutung beigelegt wird, als der möglichst niedrigen Durchschnittskostenzahl. An Aufklärungen und Abhandlungen über diesen Gegenstand fehlt es zwar nicht. Wir verweisen ganz besonders auf das vortreffliche Referat über die Ernährungsfrage in Anstalten von Herrn

Direktor Schudi in Schlieren bei Zürich (1875). Dasselbe ist zwar gedruckt und verbreitet worden, wird aber gewiß von unsern Hausmüttern noch zu wenig gelesen.

Das praktische Leben verlangt ferner Kenntnisse und Fertigkeiten, erworben durch Unterricht und Arbeit. Wie schon gesagt, wird der letzteren in allen Anstalten mehr oder weniger Zeit eingeräumt. Verhältnisse und Charakter der Anstalten bestimmen natürlich die Anwendung derselben in Art und Maß und so finden wir Landwirthschaft, Handwerk und Industrie vertreten, jedoch mit bedeutendem Uebergewicht der erstern. Vater Wehrli sagt über dieselbe, nämlich über die Landarbeit als Erziehungsmittel: „Keine andere Handarbeit ist für Armenerziehungsanstalten so zweckmäßig, so vielseitig bildend wie diese, abgesehen davon, daß sie überdieß dasjenige Bildungsmittel ist, welches überall zu finden und daher auch am wohlfeilsten ist.“ Die gemachten Erfahrungen bestätigen diese Ansicht genügend. Es sei aber durch diesen, der Landarbeit besonders zuerkannten Werth auch andere Arbeit nicht ausgeschlossen, denn im praktischen Leben sind ja Fertigkeiten aller Art verwendbar. Wenn das Handwerk verhältnißmäßig wenig Anwendung findet, so müssen wir den Umstand hauptsächlich der Schwierigkeit zuschreiben, Handwerker mit erzieherischer Befähigung zu finden. Seien wir deßhalb bestrebt die Gelegenheit zur Arbeit für jeden Zögling so mannigfaltig als möglich zu gestalten. Ohne besondere Einführung des Handwerks bieten Haushalt und Landwirthschaft Veranlassung zu technischen Beschäftigungen, die der Erzieher bestmöglichst benutzen soll. Der Zögling wird angehalten, seine Kleider zu flicken und lernt so Nadel und Scheere gebrauchen. Bricht an einem Geräth ein Stiel, bedarf man Pfähle, oder ist sonst irgendwo ein leichter Schaden auszubessern, so gibt man den größeren Knaben auch Beil und Säge, Hobel, Bohrer und Stemmeisen in die Hand, selbst auf die Gefahr hin, daß eine der Geräthe zu zerbrechen.

Was nun den Unterricht anbelangt, so schicken einzelne Anstalten, auch ganz neu gegründete, ihre Zöglinge in die öffentlichen Schulen. Diese Einrichtung bringt die Anstaltskinder in reichliche Berührung mit der Außenwelt und bewahrt deßhalb vor allzu ängstlicher Absperrung. Sie reduziert aber die zur Uebung nöthige Zeit bedeutend und entzieht der Anstalt selbst ein wichtiges Erziehungsmittel. Die meisten Anstalten ertheilen den Unterricht selbst, und wenn dieselben, ihre Zeit zwischen Arbeit und Unterricht theilend, dem letzteren auch weniger Zeit widmen, als die öffentliche Schule, so haben sie dennoch den vom Staate gestellten Forderungen Genüge zu leisten, und thun es auch laut alljährlicher Erfahrung. Die Macht der Verhältnisse ist es schon zunächst, die unsere Anstalten dazu veranlaßt, das Unterrichtsprogramm statt zu überfüllen eher zu vereinfachen, auf das Hauptsächlichste und Nothwendigste zu beschränken, aber um so mehr auf gründliches Erlernen des Wenigen zu halten. Der Anstaltserzieher soll durch die vorwiegend praktische

Seite seiner ganzen Thätigkeit besonders dazu befähigt sein, den Unterricht auch möglichst praktisch zu ertheilen. Andererseits ermöglicht das Zusammenwirken aller Erziehungsfaktoren in besonderer Weise, den Zögling auch im Unterricht an ernste Arbeit zu gewöhnen. Also nicht viel halbes Wissen, sondern gründliches Wissen, ist wohl das vorgesteckte Ziel, das dem Unterricht in Anstalten bisher einen verhältnißmäßig schönen Erfolg zugesichert. In dieser Maxime liegt aber auch der Werth des Unterrichts für das praktische Leben. Ausführlicheres hierüber ist in vielen pädagogischen Handbüchern besser zu lesen, als wir es zu sagen vermöchten. Verweilen wir also nicht länger bei diesem Punkte, sondern fragen uns ferner:

„Wie sind die für's praktische Leben so nöthigen Eigenschaften, wie Gewandtheit, Umsicht, Ausdauer und Energie zu erreichen?

Die erste Bedingung ist die: Lassen wir in Arbeit und Unterricht keinen Schlendrian einreißen! Der natürliche Thätigkeitstrieb, so er verloren gegangen, soll wieder geweckt und gestärkt werden durch rasche, energische und einem bekannten Ziele zustrebende Thätigkeit, durch gewissenhafte Verwendung der Zeit. Bloß tändelnde Beschäftigung werde nicht geduldet und der Unterschied zwischen Arbeit und Erholung stets streng hervorgehoben. Soll aber die Thätigkeit nicht durch Ueberanstrengung erschlaffen, so ist naturgemäße Abwechslung von Handarbeit, Kopfarbeit und Spiel erforderlich. Wohl wird in den meisten Anstalten, wie schon gesagt, durch Arbeit und Unterricht erzogen. Wo aber den ganzen Sommer über nur auf dem Lande gearbeitet und den ganzen Winter nur geschulmeister wird, bis 8 Stunden per Tag, kann da noch von harmonischer Entwicklung aller Kräfte die Rede sein? Wir glauben es nicht! —

Der Hang zu steter Abwechslung ist allerdings ein charakteristisches Merkmal der Trägheit und Energielosigkeit und es soll demselben entgegen gearbeitet werden. Die Natur stellt aber auch ihre unbezwingbaren Forderungen. Betrachten wir ein normal entwickeltes Kind. Seine Beschäftigung ist das Spiel, aber es ist mit Leib und Seele dabei. Sind einmal die Kräfte erschlaft, so legt das Kind sein Spiel weg, es kennt keine halbe Thätigkeit. Der Erzieher kann und soll allerdings zu möglichst energischer Ausnützung der Kräfte anspornen, sein Wille wird aber die einmal erschöpften Kräfte des Zöglings nicht neu beleben. Wenn das Kind stündlicher Abwechslung bedarf, so wird dieselbe, natürlich mit dem Alter fortschreitend, nach und nach weniger rasch sich folgen, soll aber immerhin in der Regel täglich stattfinden. Wohl wissen wir, daß in landwirthschaftlichen Anstalten diese Regel nicht pedantisch durchzuführen ist; wenn aber gewisse Hauptgeschäfte für Unterricht und Spiel keine weitere Zeit erübrigen, so erlauben sie dagegen in die Arbeitsgattung selber Wechsel zu bringen.

Wir sagen also einfach, es soll auch in landwirthschaftlichen Anstalten im Sommer möglichst viel unterrichtet und im Winter möglichst viel gearbeitet werden. Auf diese Weise werden wir nebst energisch intensiver Thätigkeit auch Liebe zur Arbeit erreichen. Der Werth der nur erzwungenen Ausdauer möchte sehr zweifelhaft sein; suchen wir vielmehr dieselbe zu erreichen, indem wir das Interesse des Zöglings für Arbeit und Unterricht wecken, ihn anregen aus eigenem Antrieb etwas zu leisten. Wenn, wie oben bemerkt, die Arbeit nur als Erziehungsmittel gebraucht werden soll, so darf anderseits der Zögling keine Ahnung davon haben, er arbeite nur um seiner selbst willen. Er werde sich des Ziels, der Nützlichkeit jeder Arbeit, aber auch der neu erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten möglichst bewußt; seine Theilnahme für Alles, was im Haushalte vorgeht, werde mit Sorgfalt geweckt. Der Zögling wird so allmählig beim Arbeiten und Lernen eine gewisse Befriedigung empfinden, die ihn zu neuem Eifer anspornt; die Ausdauer wird zum Produkt des eigenen Willens und wir haben erreicht, was Legouvé so treffend in den Worten ausdrückt: „que l'élève fasse ce qu'il veut en faisant ce que je lui ordonne.“

Wir veranlassen den Zögling ferner zu denkender und gründlicher Arbeit, denn nur der denkende Arbeiter kann etwas Rechtes leisten.

Im rationell betriebenen Landbau, im „Denklandbau“, wie ihn Vater Wehrli nannte, liegt ein überreicher Stoff zur Bildung des Verstandes, des Nachdenkens, des Verbesserns. Der Hausvater soll seine Zöglinge an keine Arbeit senden, ohne ihnen vorher das Warum und Darum der Arbeit nahe zu legen. Die richtige Aufeinanderfolge der Arbeiten, der ganze Verlauf des Wachstums, die bei den Arbeiten gemachten Fehler, der Gebrauch der Geräthe geben tägliche Gelegenheit zur Belehrung und Weckung des Verstandes und der Zögling wird reichlichen Anlaß zum Beobachten, Nachdenken und Fragen finden.

Die letzte Forderung, die wir an den Zögling stellen, ist endlich die, daß er lerne selbstständig arbeiten.

Die in den letzten Jahren nothwendige spezielle Aufsicht und Anleitung soll mit dem fortschreitenden Alter der Zöglinge nach und nach sich beschränken, eine mehr nur beobachtende sein und so die Individualität des Zöglings ermöglichen sich herauszubilden zu selbstständigem Denken und Handeln, anderseits auch des nöthige Selbstvertrauen wecken. Unsere Zöglinge sind so sehr an's Kommando gewöhnt, daß ihnen namentlich eine Eigenschaft der Selbstständigkeit sehr oft abgeht: „Sie sehen nicht selbst, was zu thun ist; sie wissen die Arbeit nicht zu finden, wenn sie ihnen nicht gezeigt wird.“ Mit andern Worten: „Es fehlt ihnen an praktischem Blick.“ Diese Eigenschaft ist aber so unentbehrlich für's Leben, daß wir sie nicht außer Acht lassen dürfen. Es gibt ausgezeichnete Hausfrauen, die sehr unselbstständige Töchter erziehen, weil sie

selbst alles befehlen und an jede Arbeit die letzte Hand legen wollen. Es kann dem Leiter einer Anstalt begegnen, in den gleichen Fehler zu verfallen; je energischer derselbe ist, desto mehr läuft er Gefahr, alle andern Bewohner der Anstalt nur als Werkzeuge zu gebrauchen, sie also jeder selbstständigen, verantwortlichen Thätigkeit zu entheben. Es rächt sich dieser Fehler, beiläufig gesagt, an den Angestellten so gut wie an den Zöglingen; sie sind alle nicht nur Werkzeuge, sondern sie werden Mietlinge. Um den Zögling an Selbstständigkeit zu gewöhnen, ist erstens mit Sorgfalt darauf zu achten, daß derselbe stets vollende, was er angefangen hat, damit ihm das Resultat seiner Thätigkeit bewußt werde. Den ältern Zöglingen dürfen spezielle Geschäfte und Arbeiten übertragen werden; lassen wir eine gewisse Verantwortlichkeit auf ihnen ruhen, die sie ehrt und zu neuem Eifer antreibt, und suchen wir auf diese Weise, die so viel beklagte Gleichgültigkeit und Unzuverlässigkeit zu bekämpfen.

Berücksichtigung der Individualität, wie wir sie oben verlangt, erlaubt nun allerdings nicht alle Zöglinge über denselben Leist zu schlagen, sondern wird dem Alter, Geschlecht und Temperament den Kräften und Anlagen Rechnung tragen, und der Erzieher wird namentlich in der Bekämpfung der verschiedenen Fehler der Zöglinge, wie Langsamkeit und Trägheit bei dem einen, Flüchtigkeit und Unzuverlässigkeit bei dem andern, eine spezielle Behandlung zu beobachten haben. Immerhin dürfen wir hieraus den fernern Schlußsatz ziehen: „Wenn unsere Erziehungsanstalten durch harmonisches Zusammenwirken von Arbeit und Unterricht — jene zum Unterricht erhebend, diesen mit dem Ernst der Arbeit betreibend — ihre Zöglinge zu fleißigen, denkenden und selbstständig arbeitenden Menschen erziehen, so dürfen sie dieselben mit dem Bewußtsein dem praktischen Leben übergeben, daß sie auf dasselbe vorbereitet sind.“

VI. Im Vorhergehenden haben wir die Erziehung im Allgemeinen, ohne besondere Berücksichtigung der Geschlechter besprochen, dabei aber, wie es gewöhnlich geschieht, mehr die Knaben im Auge behalten. Schenken wir daher der weiblichen Erziehung noch besondere Aufmerksamkeit. — Beim Knaben, bestimmt, sich mit Hülfe eines speziellen Berufes durchs Leben zu schlagen, muß die Erziehung darauf bedacht sein, eine hervorragende Anlage zu entwickeln, damit der junge Mensch Tüchtiges leiste und sich eine Stelle in der Welt erobere. Es ist auch begreiflich, daß die Anstalten sich nicht speziell mit der Berufsbildung des Knaben befassen können. Die heutigen Bestrebungen der Frauen-Emanzipation verlangen gleichberechtigt soziale Stellung mit dem starken Geschlecht, und wollen den Frauen auch gleiche Berufsarten öffnen. Unsere Armen-erziehungsanstalten werden kaum mit Sack und Pack in dieses Lager übergehen. Es gibt aber einen Beruf, zu

dem jedes Mädchen von Natur bestimmt ist, derjenige der Hausmutter und Hauswirthschafterin, und die jüngste Zeit ist ganz besonders bestrebt, der Vorbereitung zu diesem Berufe ganze Geltung zu verschaffen. Es dürfte daher wohl zeitgemäß sein, daß auch wir Armererzieher derselben eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit schenken.

Aus hygienischen sowie praktischen Gründen möchten wir auch den Mädchen-Anstalten etwas Landwirthschaft empfehlen, es soll sich aber dieselbe eher auf Gemüsebau beschränken. Die Besorgung gewisser Hausthiere, (in einzelnen Kantonen sogar diejenige des Hornviehs) liegt auch nicht außer dem Bereich der weiblichen Thätigkeit und bietet der dem Mädchen angeborenen Sorgfalt besondern Spielraum. Die hauptsächlichste Sphäre der Hausfrau ist jedoch im Hause drinnen, am Kleider- und Wäscheschrank, am Waschüber, in der Küche. Gewiß sind die alltäglichen und doch so mannigfaltigen Geschäfte des Anstaltshaushaltes ein reichliches Uebungsfeld für unsere Mädchen. Aber gerade da ist individuelle Behandlung und Entwicklung besonders nothwendig, um Sinn und Blick zu üben an hundert kleinen Dingen, die keinen Namen tragen, und nicht befohlen sein wollen.

Der weiblichen Handarbeit wird in den meisten Anstalten verhältnißmäßig viel Zeit und auch immer mehr Sorgfalt gewidmet. Die Bedürfnisse der Anstalt bieten ein reichliches Uebungsfeld; in einzelnen Anstalten wird auch noch für das Publikum gearbeitet. Wie bereits angedeutet, müssen wir uns stets hüten, auch diesen Arbeitszweig zu sehr nur im Interesse der Anstalt und auf Kosten der Selbstständigkeit des Zöglings zu betreiben. Es gehört speziell zur praktischen Erziehung des Mädchens, daß es möglichst früh dazu angehalten werde, seine Garderobe selbst im Stand zu halten und sie zu verwalten. Das Zuschneiden einfacher Kleider, auch der Gebrauch der Nähmaschine ist jedenfalls von größerer Wichtigkeit als allerlei Zierarbeiten.

Wie steht es nun mit der Küche? Nachdem im Jahr 1877 in Verrières eine neue Armererziehungsanstalt für Mädchen gegründet worden (Institution Sully Lambelet) mit dem speziellen Zweck, die Zöglinge möglichst in alle Theile der Hauswirthschaft einzuführen, und sie so auf ihren natürlichen Beruf vorzubereiten, erlaubten wir uns, an einige schweizerische Mädchenanstalten oder auch gemischte Anstalten mit ziemlicher Mädchenzahl einen Fragebogen zu senden, um Aufschluß darüber zu erhalten, was in denselben hinsichtlich der Einführung der Mädchen in die Hauswirthschaft und speziell in die Kochkunst angestrebt und erreicht werde. Eine große Mädchenanstalt der Ur-Schweiz wies unser Ansinnen mit der entrüsteten Bemerkung zurück: „Unsere Anstalt ist keine Berufsschule für Köchinnen.“ Die 13 andern haben uns mit freundlicher Beantwortung unserer Fragen und Mittheilung ihrer Erfahrungen beehrt. In einer dieser 13 (städtische Waisenanstalt) sind die

Böglinge grundsätzlich von allem Küchendienst ausgeschlossen. In 4 andern befassen sie sich nur mit den Nebengeschäften der Küche; also nur 7 lassen denselben auch Anleitung im Kochen geben, und zwar in zweien durch die Hausmutter, in den andern durch eine Magd. Von den 7 letztern erklärt sich aber nur eine Anstalt mit den Resultaten der Erlernung der Kochkunst einigermaßen befriedigt. Die 6 andern erklären, daß bei der großen Mehrheit der Böglinge die Resultate für's praktische Leben nicht genügen, glauben überhaupt nicht an die Möglichkeit, eine gewisse Fertigkeit zu erreichen, und scheinen dies auch für diejenigen Böglinge, die nicht Dienstboten werden, nicht nothwendig zu finden. Wir haben die Beobachtung gemacht, daß die kleineren Anstalten auch verhältnißmäßig bessere Resultate aufzuweisen haben, wollen auch gerne annehmen, es seien unter den kleinen Mädchenanstalten der Schweiz, über die wir (nicht etwa aus Geringschätzung) keine Erkundigungen eingezogen, noch solche, die verhältnißmäßig Günstiges leisten. Immerhin dürfen wir den Schluß ziehen, daß in unsern schweizerischen Mädchenanstalten praktische Tüchtigkeit in der Kochkunst nicht genügend angestrebt wird. Sollten dieselben nicht in diesem Punkte einen Schritt vorwärts gehen? Die mangelhafte ungenügende Ernährung der Arbeiterklasse wird als eine Ursache der Trunksucht bezeichnet. Sollte es nicht Pflicht der Anstalten sein, auch hier Hand anzulegen an die gemeinsame Lösung der sozialen Frage, indem wir unsern Mädchen sowohl praktische als auch theoretische Anleitung geben zur Bereitung einer anständigen rationellen Arbeiterkost? Die in's einzelne gehende Behandlung dieser Frage würde uns heute zu weit führen. Erlauben wir uns nur die hauptsächlichsten Einwürfe zu behandeln, die durch die betreffenden Anstalten gemacht worden sind.

Es wurde uns erwidert:

1) „Die Böglinge bleiben nicht lange genug in den Anstalten, um das Kochen zu erlernen!“ Schon in früheren Versammlungen ist die Ansicht ausgesprochen worden, daß das Mädchen den Schutz des Vaterhauses länger bedarf als der Knabe, also wohl noch ein Jahr nach der Admision in der Anstalt verbleiben kann, und daß gerade in diesem Alter eine sorgsam praktische Weiterbildung möglich sei. Die Periode vom 15. bis 17. Altersjahr ist die empfänglichste für's Gute oder Böse, Edle oder Gemeine. In dieser Entwicklungsperiode tritt uns jene Gabe der weiblichen Natur, einer guten Sache, sowohl geistigen als praktischen, sich ganz hinzugeben, in überraschender Weise entgegen; wird sie aber nicht in gute Bahnen geleitet, so läuft sie auch Gefahren in jene schlechte Neigung zu verfallen, in übermüthiger Weise Alles, was dem Mädchen in den Weg kommt, zu bekritteln, in Kleinlichkeiten und Sonderbarkeiten sich zu vernarren, oder mit unklaren und erträumten Idealen zu tändeln und überschwänglichen Gefühlen ein weibliches Spiel zu treiben. Je nachdem in dieser wichtigen Zeit die weibliche

Natur behandelt wird, siegt das Eine oder das Andere, je nach dem setzt sich eine gesunde, lebensstüchtige — also leistungsfähige — oder aber eine krankhafte und oberflächliche Richtung im Wesen des Mädchens fest. (Rektor F. Behender in Zürich, Vortrag über Reformen auf dem Gebiet der weiblichen Bildung.) Das Haushaltungswesen, mit seiner zwanglosen Vielseitigkeit und praktischen Mannigfaltigkeit ist aber ganz besonders geeignet, in dieser Periode die volle Thätigkeit des Mädchens in Anspruch zu nehmen. Dasselbe trete also vor dem laufenden 17. Altersjahr nicht aus der Anstalt; diese Zeit wird keine verlorene sein, sondern reichliche Früchte tragen. Trotz einer speziellen Berufswahl kann auch die allein stehende Jungfrau in den Fall kommen, ihre praktischen Kenntnisse im Haushaltungswesen anzuwenden.

2) Es wird ferner erwiedert: „Die Anstaltskost ist viel zu einfach, um als Übungsfeld zu dienen.“ Wenn aber die Anstaltskost so einfach ist, daß die zukünftige Arbeiterfrau nichts daran lernen kann, so ist sie wohl zu einfach! Das Verdienst einer Köchin besteht übrigens nicht nur in der Bereitung vieler feiner Gerichte, sondern ihre Haupteigenschaften sind Reinlichkeit, Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit in Zeit und Ort, Sparsamkeit im Holzverbrauch, Verwendung der Resten und Sorgfalt auch in der Bereitung der einfachsten Speisen. Das Alles können unsere Zöglinge in der Anstaltsküche lernen. Die Anstaltskost soll um so sorgfältiger bereitet sein, als sie einfach ist.

Es wird weiter erwiedert: „Sind unsere Mädchen einmal in's praktische Leben getreten, so werden sie noch bessere Gelegenheit finden, im Haushaltungsfach sich auszubilden.“ Ob sich solche Hausfrauen und Lehrmeisterinnen leicht finden lassen, die, statt das junge Mädchen möglichst auszunützen, darauf bedacht und dafür befähigt sind, dasselbe in Küche und Haushalt gehörig einzuüben, wollen wir hier nicht erörtern. Wir wissen aber, daß das Publikum eher geneigt ist zu fordern, daß es gerade an unsere Erziehung große Forderungen stellt. Solche ungeübte Mädchen tragen wohl nicht zum kleinsten Theil Schuld an den Vorwürfen, die der Anstalts-erziehung gemacht werden.

Als letzte und hauptsächlichste Einwendung erwähnen wir: „Unsere Anstaltsküche ist zu groß, die Verhältnisse des ganzen Haushaltes sind zu verschieden von denjenigen eines Privat-Haushalts; die Mädchen sind andererseits zu zahlreich, um sich lange genug in der Küche üben zu können, d. h. mit andern Worten, die Anstalt ist eben nicht dafür eingerichtet, die Mädchen auf diesen ihren natürlichen Beruf vorzubereiten.“

Wenn wir oben schon nachgewiesen, daß die individuelle Berücksichtigung des Zöglings, seine Befähigung für's praktische Leben, in großen Anstalten viel schwerer zu erreichen ist, als in kleinen, so darf dies von den Mädchenanstalten mit ganz besonderer Berechtigung behauptet werden. Der Knabe kann sich an militärischen Zwang gewöhnen. Das Mädchen verkümmert darin. Und zudem kann, wie bereits

angedeutet, seiner praktischen Ausbildung nicht diejenige Richtung gegeben werden, welche uns für die heutigen Verhältnisse dringend notwendig erscheint. Große Mädchenanstalten scheinen uns also nicht zweckentsprechend. Ein Correctiv dieses Uebelstandes ist nun das Familiensystem. Wo dasselbe in schweizerischen Anstalten eingeführt worden, existirt aber immer noch der große Haushalt, die kasernenartige Küche. Für Knabenanstalten ist dies ohne Bedeutung, für Mädchen jedoch von großer Wichtigkeit.

Wir erwähnen deshalb das Beispiel einer der jüngsten unserer Erziehungsstätten, der neuenburgischen Kantonswaisenanstalt in Dombresson, welche das Familiensystem so durchgeführt hat, daß jede Familie eigene Küche führt. Wir ignoriren die Schwierigkeiten dieser Einrichtung und deren Kostspieligkeit nicht. Deshalb darf aber nicht gesagt werden, es sei da in die Luft gebaut worden. Die Erfahrung wird uns über Verwirklichung und Werth dieser Neuerung belehren. Unterdessen verdient dieser erste Versuch unsere volle Achtung und Aufmerksamkeit.

VII. Endlich, werthe Herren und Damen, unser letztes Wort der „Arbeitsfreudigkeit“. Soll nach Beobachtung oben angedeuteter Grundsätze noch von besonderer Erziehung zur Arbeitsfreudigkeit die Rede sein? Wir glauben es nicht. Der Thätigkeitstrieb ist dem Menschen angeboren. Wenn derselbe geweckt und befördert wird durch naturgemäße, taktvolle Erziehung und Aneignung von Kenntnissen und Fertigkeiten, so wird sich auch das Verlangen im Menschen regen, Kräfte und Fähigkeiten anzuwenden, etwas zu schaffen. Zufriedenheit, Genügsamkeit und Uneigennützigkeit sind jedoch die Tugenden, die diesen Thätigkeitstrieb veredeln und in gesunde Bahnen lenken. Dieselben lassen sich aber nicht andociren, sie müssen anerzogen, vorgelebt werden durch den Geist der Anstalt, durch das Beispiel des Erziehers. Er kann dem Zögling nicht geben, was er nicht selbst besitzt, ihn nicht zu dem erziehen, was er selbst nicht ist. Wir verlangen also vom Erzieher in erster Linie die Tugenden, die wir auch dem Zögling wünschen. Wir verlangen ferner von ihm volle und ganze Liebe und Hingabe zu seiner Aufgabe und zu den ihm Anvertrauten. Durch ihn und mit ihm soll in der Anstalt der Geist einziehen, der Alles lebendig macht, ohne den auch die besten theoretischen Grundsätze ein todter Buchstabe, die beste Organisation ein leeres Gerippe sind.

Soll in einer Anstalt statt allzu strammer Geseglichkeit mehr freie Bewegung herrschen, so wird die Beaufsichtigung der Zöglinge dadurch nicht aufgehoben. Nicht eine polizeiliche soll sie sein, sondern eine freundliche, väterliche, dem Zögling nachgehende, mitfühlende, mitlebende, also unausgesetzte. Durch das mitlebende, oder sagen wir besser mitarbeitende Beispiel des Erziehers erkennt der Zögling, daß die Arbeit nicht entwürdigt und demüthigt, daß sie keine Strafe, keine Schande, kein Fluch, sondern eine heilige Pflicht, ein Vergnügen, eine Würde, ein

Segen ist, daß Arbeit den Menschen nicht unglücklich, sondern glücklich macht. Theilt der Erzieher Anstrengung und Entsagung, Hitze und Kälte, Hunger und Durst mit dem Zögling, so wird Genügsamkeit und Zufriedenheit in dessen Herzen einkehren, er lernt den Werth der verrichteten Arbeit erkennen und wird dadurch zur Sparsamkeit geführt. Ist aber der Erzieher selbst arbeitscheu, so wird die Arbeit auch dem Zögling zur Last. Kostet ihn die Einfachheit des Anstaltslebens zu große Ueberwindung, sucht er sich durch eigene Genüsse und Vergnügen zu entschädigen, so bleiben alle Ermahnungen zur Genügsamkeit und Bescheidenheit nur ein tönendes Erz, eine klingende Schelle.

Um die Individualität des Zöglings zu seiner vollen Geltung zu bringen, müssen wir an den Erzieher selbst ebenso wichtige Bedingungen stellen, als an die Organisation der Anstalt; aber auch die besten Grundsätze werden ihn nicht zum Ziele führen, wenn nicht ein innerer Trieb ihn zum Wohl und Weh eines jeden Zöglings hinleitet. Wahre Berücksichtigung der Individualität ist ein Geheimniß der christlichen Menschenliebe, wie sie unser Herr und Meister so trefflich schildert in dem schönen Bilde des guten Hirten, der die neun und neunzig Schafe verläßt und dem verlorenen nachgeht, bis er es findet.

Die gemeinschaftliche Arbeit ist endlich eine Schule des Wohlwollens. Sich daran gewöhnend dem Ganzen zu dienen, wird der Zögling Befriedigung darin finden, nicht nur sich selbst, sondern auch andern nützlich zu sein; er wird erfahren, daß Geben seliger ist als Nehmen. Dieses Nützlichwerden für Andere ist eine wahre Veredlung des Thätigkeitstrieb's. Schon das Kind ist überaus glücklich Vater oder Mutter durch allerlei Handreichung und kleine Dienste nützlich zu sein. Seien wir bestrebt diesen edlen Keim nicht zu ersticken durch kalte Zurückweisung, wecken wir ihn vielmehr durch Liebe und Gegenliebe. So wird endlich die Arbeit zur Erzieherin des inneren Menschen, sie führt ihn zur Nächstenliebe, erfüllt aber auch sein Herz mit Liebe und Dank gegen den Vater im Himmel, dem Geber aller Dinge, und der Zögling erfährt zum eigenen Wahlspruch die schöne Devise unserer Anstalten: „Bete und arbeite.“

Wir sehen also, daß die Erziehung zum praktischen Leben an die Person des Erziehers ebenso große, wenn nicht noch größere Forderungen stellt, als an die Organisation der Anstalt selbst. Er soll diese beleben, ergänzen; er kann sogar den ungünstigen Verhältnissen vorbeugen, deren Wirkung möglichst neutralisiren. Der befähigte Erzieher wird auch in ungünstigen Verhältnissen Besseres leisten, als der unfähige in der günstigsten organisirten Anstalt. Haben wir auch prinzipiell den kleinern Anstalten einen bedeutenden Vortheil zugestehen müssen, so ist es namentlich der Tüchtigkeit der Erzieher zuzuschreiben, und deshalb um so anerkennenswerther, wenn die großen Anstalten ebenso schöne Leistungen aufzuweisen haben.

Wenn unsere Aufgabe auch keine leichte ist, so dürfen wir Arbeiter an kleinern und größern Anstalten an dem schönen Werke der Erziehung Armer und Verlassener zu arbeitsstüchtigen und arbeitsfreudigen Menschen mit Zuversicht fortarbeiten, — den Eigenthümlichkeiten der Kollektiv-Erziehung im Verhältniß zu den Anforderungen des praktischen Lebens Rechnung tragend — allfälliger Ungunst der Verhältnisse vorbeugend — nie vergessend, daß nur ein schöner Familienkreis das Ideal unserer Anstalten sein soll, — an denselben, sowie an uns selbst stets der Vollkommenung entgegenstrebend, — aber nicht ohne Ausblick zu Dem, ohne Dessen Segen all unser Thun eitel ist. —

T h e s e n.

I.

Das praktische Leben verlangt:

- a) Zur Arbeit fähige, d. h. gesunde und kräftige Menschen.
- b) Arbeitsstüchtige, mit andern Worten praktische Leute, die sich Fertigkeiten und Kenntnisse erworben und dieselben in den verschiedenen Lagen des Lebens mit Gewandtheit, Umsicht und Ausdauer zu gebrauchen wissen.
- c) Arbeitsfreudigkeit, d. h. ein innerer moralischer Trieb zur Thätigkeit und Selbsterhaltung, gepaart mit Genügsamkeit und Uneigennützigkeit.

II.

Die öffentliche Erziehung beschränkt sich immer mehr auf den Unterricht, sei es allgemeine Schulbildung oder spezielle Berufsbildung, während die Familie sehr oft ihre Aufgabe unterläßt. — Die Jugend wird dadurch der Arbeit entfremdet.

III.

Unsere Armen-erziehungs-Anstalten scheinen diesem Uebelstande gegenüber im Vortheil zu sein, und doch wird ihnen sehr oft vorgeworfen, unpraktische Leute — Schablonenmenschen — zu erziehen.

IV.

Die Organisation der Kollektiv-Erziehung stellt der individuellen selbstständigen Entwicklung der Zöglinge unwillkürlich einen gewissen Zwang entgegen, welchen der Erzieher mit aller Macht zu neutralisiren bestrebt sein soll. All' zu starke Agglomeration der Zöglinge ist möglichst zu vermeiden.

V.

Durch Unterricht und Arbeit, aber hauptsächlich durch letztere, sollen unsere Zöglinge gewöhnt werden

- a) an energisch ernste, also möglichst intensive Thätigkeit,
- b) an denkende Thätigkeit,
- c) an selbstständige Thätigkeit.

VI.

Eine besondere Aufmerksamkeit sei der Erziehung der Mädchen für's praktische Leben gewidmet. Tüchtigkeit für alle Geschäfte der Haushaltung soll nicht nur als Broderwerb für einzelne (Dienstboten), sondern als der natürliche zukünftige Beruf eines jeden Mädchens angestrebt werden.

VII.

Arbeitsfreudigkeit wird erreicht

- a) durch naturgemäße taktvolle Bethätigung der Böglinge,
- b) durch das Beispiel des Erziehers,
- c) durch den Geist der dienenden Liebe, der in der Anstalt walten soll.

